

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Das stille Haus.

Roman von W. Kabel.

1.

(Nachdruck verboten.)

Hildegard Börmer war sofort nach Beendigung der Literaturstunde, die von dem spindeldürren Fräulein Wallner mit einer die Aufmerksamkeit der jungen Damen nicht gerade fördernden Trockenheit und Einseitigkeit abgehalten wurde, in den großen Park hinabgeeilt, der

sich ein Stück an der Elbe entlangzog, und in dem es so viele lauschige Winkelchen und Plätzchen gab. Diese waren sämtlich unter die Pöglinge des Tochterpensionats der verwitweten Frau Major Agathe v. Queisner infolge gütlichen Übereinkommens verteilt worden. — Besitzrechte, die allgemein respektiert wurden, so daß jeder der Knospenden Mädchenblüten Gelegenheit gegeben war, während des Sommers ganz nach Belieben sich mit ihren Träumereien in die Einsamkeit zurückzuziehen.

Das junge Mädchen, das nun schon ein ganzes Jahr in dem Pensionat lebte, ohne sich dort selbst nach Ablauf dieser langen Zeit heimischer als am ersten Tage zu fühlen, schritt jetzt, nachdem das weißgestrichene Haus hinter der bogenförmigen Allee alter Linden verschwunden war, langsam weiter und suchte seinen Lieblingsplatz auf, den von einer dichten Lebensbaumhede umgrenzten Ausguck, von dem man einen entzückenden Fernblick über den breiten Strom bis weit hinunter auf das Häusermeer der sächsischen Residenz hatte, deren Kirchtürme in die bläulichschimmernden fernen Höhenzüge wie in ein Wolkenmeer hineinragten. Hier lehnte Hildegard Börmer sich an die erst kürzlich von dem Gärtner frisch gestrichene Holzbrüstung und schaute verträumt auf das wunderbare Landschaftsbild hinaus, das in dem Ausschnitt der Lebensbaumhede wie in einen dunkelgrünen Rahmen eingefast zu sein schien.

Lange stand sie so fast regungslos da. In ihren Augen lag jetzt ein Ausdruck stillen Sehns, der dieses eigenartig anziehende Gesicht noch reizvoller machte. Als sie dann plötzlich hinter sich leichte Schritte vernahm, fuhr sie beinahe erschreckt aus ihren Gedanken auf und wandte sich mit einer Miene, die deutlich ihr Mißbehagen über die Störung ausdrückte, der Näherkommenden zu. Raum hatte sie diese aber erkannt, als auch schon ein freundliches Lächeln über ihr

meist in verformene Melancholie getauchtes Antlitz flog.

„Ja von Barnbiel war auf der obersten Stufe der nach dem Ausguck hinaufführenden Treppe zögernd stehen geblieben.“

„Erlauben Sie, Frau Hadwig?“ fragte sie halb im Scherz, wobei ihre spöttischen dunklen Augen die andere so bitrend anblickten.

„Frau Hadwig“ — so hatte man nämlich Hildegard Börmer nach der schönen Heldin von Schafels „Elsehard“ getauft — und e der um drei Jahre jüngeren Pensionatsgefährtin herzlich zu.

„Aber gewiß, Ja — kommen Sie nur. Ihnen gönne ich gern einen Rundblick von diesem Plätzchen, das ich jetzt ja doch bald aufgeben muß.“

Mabella von Barnbiel war mit schnellen Schritten neben Hildegard getreten und schaute jetzt zunächst in stummer Bewunderung auf das malerische Bild, das sich vor ihr ausbreitete. Frachtlähne, Dampfer und lange Schleppzüge belebten den von der Frühjahrsonne beschienenen glitzernden Fluß, und weit hinten rollte soeben über die mächtige Brücke ein Eisenbahnzug, dessen



General Bojadjeff, siegreicher bulgarischer Heerführer. Hofphot. Karastojanow.

Locomotive eine lange, dunkle Rauchfahne hinter sich ließ. Erst nach einer geraumen Weile wandte er sich an Hildegard. „So ist es also Wahrheit, Frau Hadwig, daß Sie uns dem-

nächst verlassen wollen?" meinte sie, sich mit einem kühnen Schwung oben auf die Brüstung setzend. Und zögernd sagte sie hinzu: "Würden Sie mir einmal eine etwas indiscrete Frage gestatten, liebe Hildegard? Ich möchte mir so sehr gern über etwas Gewissheit verschaffen."

"Frau Hadwig" errötete jäh. Und leise erwiderte sie dann: "Weil Sie es sind, Ja. — Fragen Sie ..."

Die Baronesse Barnbiel strich sich verlegen die Falten ihres blauen Tuchrobes glatt.

"Man erzählt sich hier im Pensionat, Sie seien verlobt, Hildegard", meinte sie mit einem forschenden Blick auf die vor ihr Stehende. Ist das Tatsache?"

"Frau Hadwig" hatte den schönen Kopf mit der dunkelbraunen, wie frisierten Haarfülle gesenkt.

"Ja", lang's scheu zurück, "ich bin verlobt ..."

Sie legte der jungen Braut jetzt behutsam den linken Arm um den Hals und zog sie sanft an sich. Ihre Stimme war voll herzlichster Anteilnahme, als sie dann sagte: "Meinen herzlichsten Glückwunsch, Hildegard." Und mit der ihr eigenen, oft etwas burlesken Offenheit setzte sie schnell hinzu: "Ich begreife nur nicht, wie man dann stets so traurig, so melancholisch sein kann wie Sie. Wenn ich mich erst verlobt habe, dann ... dann bin ich sicher ganz unaussehlich vor glüdlichem Übermut."

"Frau Hadwig" lächelte trübe. "Das glaube ich gern, Ja. Ihr Brautstand wird ja auch sicherlich anders werden wie der meinige."

Die Baronesse fühlte ihr mitleidiges Herzchen schneller schlagen. Und zärtlich streichelte sie der anderen das weiche, kastanienbraune Haar. "So lieben Sie den Mann nicht, dem Sie einst fürs ganze Leben angehören sollen?" meinte sie zögernd.

Da schlug Hildegard Börner ihre wunderbar ausdrucksvollen Augen wol zu der Jüngerin auf. "Ich liebe ihn über alles", entgegnete sie fast feierlich. "Und doch ..."

Sie schwieg, und große Tränen stahlen sich hinter ihren Lidern hervor, rollten ihr langsam über die Wangen. Eilig wischte sie sie fort, den Kopf ängstlich zur Seite wendend.

Da hatte die kleine Baronesse die arme "Frau Hadwig" auch schon in ihre Arme genommen und küßte sie mit rührender Herzlichkeit auf den Mund, drückte sie an sich und bat immer wieder: "Nicht weinen ... nicht weinen, liebste, beste Hildegard ..."

Und jetzt, da sie sich endlich einmal näher gekommen waren, sprudelte sie von Barnbiel auch in einem Atem alles das heraus, was sie schon lange auf dem Herzen hatte.

"Hildegard", sagte sie innig, "laß uns Freundinnen sein, habe Vertrauen zu mir ... Du ahnst ja nicht, wie lange ich schon um deine Freundschaft geworben habe. Die anderen hier, das sind ja alles eingebildete Pierpuppen, aus denen ich mir auch nicht einen Deut mache! Aber du — du hast mir gleich gefallen, als ich vor einem halben Jahre auf Wunsch meines guten Pa's in dieses Institut für höhere Bildung' eintrat. Du warst so ganz, ganz anders als die übrigen, hieldest dich stets für dich allein und hattest so liebe, traurige Augen. Ja, Hilde, deine Augen haben's mir angetan ... Und auch deine Stimme. So oft hatte ich in Romanen von Frauen gelesen, deren Organ wie Musik sein sollte, weich, einschmeichelnd. Bei dir fand ich es — zum erstenmal in meinem Leben. Und dann ... dich umgab so etwas Geheimnisvolles, das mich lockte. Dein ganzes Wesen, deine Art, wie du dich gabst, zogen mich an. Sieh, Hildegard, das ist keine unreife Mädchenschwärmerei, — glaube das nicht! Die Kinderstube habe ich mit meinen siebzehn und einhalb Jahren längst ausgetreten. Sympathie war's, die ich zunächst für dich empfand. Bald wurde es mehr. Ich verehrte dich. Aber immer wichst du mir aus ... Nun endlich habe ich dich, Hilde, und ich lasse dich nicht mehr von mir, bis du mir versprichst, meine aufrichtige Freundschaft anzunehmen. — Sag', bin ich dir denn ebenso gleichgültig wie die übrigen hier, oder ..."

Hildegard Börner ließ sie nicht ausreden. Mit einem wahren Jubelruf zog sie die kleine Baronesse an sich. Und mit einer Stimme, die Tränen des Glücks beinahe ersticken, sagte sie:

"So ist's also Wirklichkeit geworden, was ich schon seit langem erhoffte! ... Ja, Ja, auch ich fühlte mich zu dir hingezogen ... Ich war hier ja so einsam, so verlassen ... Aus Vorsicht hielt ich mich von den anderen zurück. Gerade ich wollte mich niemandem ausdrängen ... Jetzt, — jetzt wird es mir sehr, sehr schwer werden, von hier fortzugehen. Und doch — welch beglückender Gedanke für mich, hier wenigstens einen Menschen gefunden zu haben, der gern an mich zurückdenken wird ..."

Dann saßen die beiden jungen Mädchen Hand in Hand auf der schmalen Bank, die im Schatten der Lebensbaumhecke stand, und "Frau Hadwig" schüttelte der eben gewonnenen Freundin ihr übervolles Herz aus.

"Die Geschichte meiner Verlobung, Ja, ist wie ein Roman", begann sie mit ihrer weichen, lieben Stimme. "Ich bin das ein-

zige Kind meiner Eltern, die seit mehr denn zwanzig Jahren in einem kleinen Dörfchen am Ostseestrande in der Nähe von Kolberg leben, wo mein Vater Volksschullehrer ist. Da meine Mutter seit meiner Geburt trankelte und durch ihre Pflege die geringen Einkünfte meines Vaters völlig verbraucht wurden, besuchte ich nur die Dorfschule und mußte dann, als ich kaum konfirmiert war, mit im Haushalt Hand anlegen. Nebenbei habe ich mich ja noch aus Büchern fortzubilden versucht. Aber viel Zeit blieb dazu nicht übrig. So wurde ich neunzehn Jahre, ohne daß ich je weiter als nach Kolberg gelangt war, wo für mich die Welt aufhörte. Und dann kam das große Ereignis, kam der ... Märchenprinz, der plötzlich Sonnenschein in mein freudloses Dasein brachte. — Ein und wieder hatten wir eines unserer Zimmer an Sommergäste vermietet. Das Mietgeld, mochte es auch noch so gering sein, half manche Arzt- und Apothekerrechnung bezahlen. Eines Tages im Juni erschien bei uns im Dorfe ein Herr aus Berlin, der den Sommer über in stiller Zurückgezogenheit leben wollte. Er wohnte erst einige Tage im Gasthause, sah sich inzwischen nach einer passenden Privatunterkunft um, und seine Wahl fiel schließlich auf unser Zimmer, das er gleich bis zum Herbst mit Beschlag belegte. Mein Vater, der den elegant gekleideten Berliner zunächst mit einem gewissen Mißtrauen behandelte, lernte dessen offene, heitere Art bald schätzen, und in kurzer Zeit waren sie die besten Freunde. Edgar Bornemann, wie der Fremde sich nannte, war Ingenieur und besaß in dem Villenort Wannsee bei Berlin ein kleines Häuschen, das er allein mit einem Diener bewohnte. Mehr erfuhren wir über ihn nicht, und mehr weiß ich auch heute noch nicht, trotzdem ich seine Braut bin und wohl ein Anrecht darauf besitze, über seine Verhältnisse genau unterrichtet zu sein. Wir verlobten uns, kurz bevor er Ende September wieder nach der Reichshauptstadt zurückkehrte. Mein Glück wäre vollkommen gewesen, wenn ich nicht das Gefühl gehabt hätte, daß Edgar vor meinen Eltern und mir irgend etwas verbarg. So sprach er zum Beispiel über seine Familie und die Art seiner Beschäftigung nur das Notwendigste. Seine Eltern wären beide bereits gestorben. Er selbst befände sich in einer auskömmlichen Stellung und besäße auch ein bescheidenes Vermögen. Das war alles. Als er dann abgereist war, zog mein Vater über ihn bei einer Berliner Auskunfterei, die mein Bräutigam gelegentlich erwähnt hatte, Erkundigungen ein, die recht günstig lauteten und alles bestätigten, was Edgar uns über seine Person mitgeteilt hatte. Jeden Monat kam mein Verlobter für einige Tage zu uns. Inzwischen hatte er meine Mutter auf seine Kosten nach Stettin in ein Sanatorium geschickt, aus dem sie im Frühjahr völlig geheilt zurückkehrte. Du wirst begreifen, Ja, wie dankbar meine Eltern ihm waren, daß durch seine Güte das Gespenst der Krankheit endlich aus unserem kleinen Heim für immer verbannt war. Als mein Vater ihm dies bei seinem nächsten Besuche mit herzlichsten Worten sagte, als auch ich ihn überglücklich immer von neuem unseren guten Engel nannte, da trat er mit einer Bitte hervor, die zu ähütern er bis dahin nicht recht gewagt hatte: Meine Eltern sollten gestatten, daß er mich, bevor wir heirateten, noch auf ein Jahr in ein Pensionat schicke, damit ich später instande sei, seinem Haushalt würdig vorzustehen. — So kam ich hierher, ich, die Tochter des Dorfschullehrers, — hierher, wo ich auf Wunsch Frau v. Queisners sowohl den Stand meines Vaters als auch meine Verlobung verheimlichen mußte. Ich tat's Edgar zuliebe, so sehr sich auch mein Stolz dagegen sträubte, Dinge geheim zu halten, die doch wahrlich jeder wissen durfte. Für mich war eben mein Verlobter maßgebend, der mir in seiner zartfühlenden Art und Weise klar gemacht hatte, warum es für mich besser wäre, wenn ich mich den Bedingungen Frau v. Queisners fügte. Nun wirst du begreifen, Ja, weshalb ich mich hütete, auch nur den Anschein zu erwecken, als wolle ich mich einer der Pensionatsgefährtinnen aufdrängen. War ich doch hier die einzige Bürgerliche, noch dazu die Tochter eines einfachen Rentiers, zu dem Frau v. Queisner meinen Vater umgemodelt hatte, damit ihr Pensionat nicht — herabgewürdigt werde. — Schier endlos ist mir dies eine Jahr geworden. Und doch war ich meinem Verlobten auch wieder von Herzen dankbar, daß er mir die Möglichkeit gegeben hatte, die Läden in meiner Erziehung auszufüllen. Gewiß — in der ersten Zeit habe ich Edgar flehende Briefe geschrieben, er möge mich wieder fortholen von hier. Stets klangen seine Antworten dann in demselben Tone aus: Halte dich tapfer, mein Lieb, — der Lohn wird nicht ausbleiben. Du wirst es später einmal besser haben als all die anderen jungen Mädchen, mit denen du jetzt unter einem Dache lebst. Deiner wartet eine glückliche, sorgenlose Zukunft ... — So blieb ich denn, obwohl ich mich fast in Sehnsucht nach meinen alten Eltern und nach dem Geliebten, die ich jetzt ein ganzes Jahr nicht gesehen habe, verzehrte. In der vergangenen Woche erhielt ich dann eine Nachricht, die mir wieder bewies, wie herzensgut Edgar ist. Mein Vater soll sich pensionieren lassen und fortan die Villa in Wannsee bewoh-

nen, die meinem Bräutigam gehört. Und ich selbst soll ebenfalls dorthin kommen, sobald die Meinen nach Berlin übergesiedelt sind, was schon in ein paar Wochen geschehen kann. Dann habe ich ihn wieder bei mir, nach dem ich mich sehne, dem mein Herz entgegen schlägt, und dann muß er mir Antwort geben auf all die Fragen, die ich mir längst zurechtgelegt habe, damit endlich volle Klarheit zwischen uns herrscht. Denn, Na, ein Geheimnis hat Edgar vor mir. Das ist nicht nur eine bloße Vermutung von mir, nein, dafür sprechen so manche Kleinigkeiten, die mir aufgestoßen sind. Worin dieses Geheimnis besteht, ahne ich nicht. Und diese Ungewißheit ist's, die mich traurig stimmt, die mir die rechte Lebensfreude raubt und bisweilen meine Seele mit düsteren Schreckbildern erfüllt. Wir Kinder des Strandes neigen ja überhaupt so leicht zum Grübeln. Die See mit ihrem Rauschen stimmt unwillkürlich melancholisch. Und deshalb mag Frau Hadwig die bewußte Gelegenheit vielleicht auch tragischer nehmen, als nötig ist."

in die Dämmerung hinaus. Es war ihr weh zumute, denn sie gedachte anderer schönerer Silvesterabende, die sie daheim in Schlesien im trauten Pfarrhause, bei Eltern und Brüdern verlebte hatte. Wo waren sie hin die festigen Zeiten? Die Eltern gestorben, die Brüder fern im Auslande, und sie in abhängiger Stellung als Stütze der Hausfrau in der Pension Hubertus. Aunderthalb Jahr war sie erst hier und meinte, es sei schon ein Menschenalter verstrichen, seit sie in die Fremde ziehen mußte, so lang, so schwer war die Zeit gewesen. Nicht, daß sie es schlecht gehabt hätte bei Fräulein Wolff, bewahre, oder daß ihr die Arbeit zu viel geworden wäre — nein, sie schaffte gern und willig von früh bis in die Nacht, und die Besitzerin von Hubertus wußte das wohl zu schätzen, hatte ihr an Gehalt zugelegt und sie mit reichlichen Weihnachtsgaben bedacht. Aber Fräulein Wolff war eine kühle, verschlossene und nüchterne Natur, und Ruth Dalberg, das Pfarrkind, stammte aus einer warmherzigen und für alles

An das neue Jahr.

Auf hochverschneiter Bergesspitze möcht' ich grüßen
Das neue Jahr, das siegreich Einzug hält,
Und gerne will ich abschiedsfroh zu meinen Füßen
Das alte scheiden sehen aus der Welt!
Verarmte Herzen hat's zurückgelassen —
Das neue führt in frühlingssnahe Zeit
Und lehrt mich, rasch ein neues Glück erfassen,
Und schenkt mir neue Hoffungsfreudigkeit.

Mit frischen Lippen, roten Kinderwangen,
Die Weihnachtsflocken noch im lichten Haar,
So kommst du, jugendfrisch und froh gegangen,
Du liebes Kind, du neues Lebensjahr.
Und findest alle Herzen weit dir offen,
Und jubelnd grüßt dich mit mir jung und alt,
Und wen der Kirchenglocken froher Klang getroffen,
Den zwingt in seine Knie des Dankes Allgewalt.

Dem Allzuschwachen öffne meine Hände,
Und wo ich lindernd, segnend helfen kann,
Gib, daß zum Trost ich rechte Worte fände,
Und wo die Tat hilft, helfen kann als Mann!
Elbing.

Und Kinderarm und Männerhände greifen
Nach deiner Kindeshand, du kleiner Gast,
Nach Blumen, Blüten, Früchten, goldigreifen,
Die du im Füllhorn deiner Zukunft hast.
Ich will mit Bitten nimmer dich bestürmen:
Laß mich bescheid'ne Garben meiner Arbeit sehn!
Und wenn Gefahr und Not sich berghoch türmen,
So will ich siegreich kämpfen oder untergehn.

Nur leih zum Kampf mir die erprobten Waffen:
Das wache Aug', den freien, frommen Sinn,
Und laß mich treu mir selbst sein, wie du mich geschaffen,
Damit ich treu auch allen andern bin.
Gib mir ein Ziel und laß den Weg mich schauen!
Führst du mich hin, wo Falk und Adler haust,
So gib den Mut mir, meiner Kraft zu trauen,
Zum kühnen Schritt gib eine starke Faust.

Und hältst du, neues Jahr, mich all der Gaben
Für reif und würdig, die mein Wunsch umschließt,
So will ich dankbar dich dereinst begraben,
Wie ich dich heute hoffnungsvoll begrüßt.
Wolfgang Greiser.

Noch lange plauderten die beiden jungen Mädchen, sich zärtlich umschlungen haltend, von ihren kleinen Sorgen, bis die Mittagsglocke sie in das Haus zurückrief. Arm in Arm schritten sie durch den Park, Arm in Arm betraten sie den Speisesaal, wo erstaunte Blicke sie gar nicht genug mustern konnten. (Fortsetzung folgt.)

Jahreswende — Schicksalswende.

Erzählung von W. Knesche-Schönan. (Nachdruck verb.)

Ueber dem kleinen, hochgelegenen Ortzorte Selterode schüttelte Frau Holle heute am Silvestertage so energisch und andauernd ihr Federbett aus, daß die Landschaft bald in den dichten und süßlichsten Hermelinmantel eingehüllt war. Den Tag über war der Schnee ganz still in dichten, großen Floden gefallen. Mit der Dämmerung aber kam ein Sturm auf, der, je weiter der letzte Abend des alten Jahres vorschritt, an Stärke zunahm.

Im großen, grünen Radelofen des Wohnzimmer in der alten Oberförsterei, die von einem alten Fräulein in eine im Sommer gut besuchte Fremdenpension umgewandelt worden war, bellerten die mächtigen Holzscheite und stobten einen wahren Funkenregen über den Fußboden, wenn Meister Blasius gar zu derb in den Schornstein blies.

Am Fenster stand ein junges Mädchen, lehnte die von schwarzem Vodenhaar umtraufte Stirn gegen die Scheiben und träumte

Schöne in der Natur und Kunst begeisterten Familie. Sie froh hier in dem alten Hause, selbst im heißen Sommer, und rang oft vor innerer Qual und Heimweh die Hände. Heimweh! Ja, wenn man noch ein Heim besessen hätte! Aber es war ja verloren! Fremde Menschen hausten an ihres Vaters Herde und die Brüder waren noch Junggesellen und hatten kein Heim, das sie der Schwester hätten bieten können. Und einer, der ihr einst — just an einem Silvesterabend — eins in so verlockenden Farben ausgemalt und wenn auch mehr mit Blic und Händedruck als wie mit Worten verheißen hatte, der war hinausgegangen in die weite Welt, sein Glück als Ingenieur zu suchen und — war nicht wiedergekommen. Anfangs hatten sie sich geschrieben, aber der alte Pfarrer hatte ihm bedeutet, erst etwas zu werden, ehe er seinem Töchterchen den Kopf mit Lustschlössern verdrehe. Und da war der Briefwechsel eingeschlafen und auf die Anzeige von ihres Vaters Tode hatte Ruth keine Antwort von Kurt Hagen bekommen.

Kurt Hagen! Wie er vor den Augen des einsamen Mädchens, das da so trübe in die Schneelandschaft hinausträumte, erstand in all seiner redenhaften, blonden Schönheit. Sie glaubte seine stahlblauen Augen mit dem offenen, mutigen Blick, sein gewirkendes Lächeln um den bärtigen Mund deutlich vor sich zu sehen und seine klangvolle Stimme zu hören:

„Ruth, kleine Ruth, wirst du dem Beispiel deiner biblischen Schwester folgen und dereinst zu mir sagen: „Wo du hingehst,

da will auch ich hingehen!?" Und wie hatten seine Augen auf-
geleuchtet, als sie dann nur stumm das Köpfchen geneigt und
seine Hand
fester gedrückt
hatte. O Gott,
wer doch von
diesen Erinne-
rungen los-
könnte, die
den Sinn so
schwer, das
Herz so wund
machen! —

"Fräulein,
Fräulein
Ruth! Gehen
Sie schnell mit
Minna in die
Gastzimmer,
lassen Sie hei-
zen, was hin-
eingeht in die
Ofen und die
Bettenbezie-
hen, wir bekom-
men Gäste!"

Die scharfe
Stimme von
Fräulein Wolff riß Ruth unfaßt aus ihren Träumen.

"Gäste, heute zum Silvesterabend", fragte sie erstaunt und
bedeckte geblendet die Hand über die Augen. — Fräulein Wolff
hatte das elektrische Licht angeknüpft und stand nun im schnee-
bestäubten Mantel vor ihr in der Stubentür.

"Ja, das wundert Sie, was? Früher, als die vertrackte Broden-
bahn noch nicht ging, da
hatten wir öfters Logier-
gäste über Weihnachten
und Neujahr im Hause,
aber jetzt fährt ja alles in
einem Sauf auf den He-
renberg, um dort oben aus
erster Hand in den heiligen
zwölf Nächten Wotan und
das wilde Heer zu belau-
schen und mit Becherklang,
Gesang und Tanz das neue
Jahr anzutreten. Das ist
ja Mode geworden und das
stille romantische Forsthaus
mit seinem Waldeszauber
ist altmodisch geworden.
Aber heute werden sie froh
sein, wenn sie hier unter-
schlüpfen dür-
fen und bei
dem Sturme
ein Dach über
dem Kopf ha-
ben. — Eben
hörte ich näm-
lich vom Post-
meister, die
Strecke von
hier bis zum
Brodenhaus
ist verweht
und keine Aus-
sicht, sie vor-
morgen freizu-
bekommen. —
Im Goldenen
Anker an dem
Markt richten
sich auch schon
die Fremden-
zimmer. Also hurtig, Fräulein, in einer Viertelstunde
soll der Zug fahrplanmäßig einlaufen, 'ne halbe
Wird's aber wohl werden, und dann sehen die
Brodenfahrer die Bescherung, daß sie hier in Sello-
rode den Silvesterabend feiern müssen. 's wird man-
chem einen Strich durch die Rechnung machen und
den dicksten dem hochnasigen Brodenwirt."



Ein 75 jähr. Ritter des Eisernen Kreuzes.
(Mit Text.)

zimmer. Also hurtig, Fräulein, in einer Viertelstunde
soll der Zug fahrplanmäßig einlaufen, 'ne halbe
Wird's aber wohl werden, und dann sehen die
Brodenfahrer die Bescherung, daß sie hier in Sello-
rode den Silvesterabend feiern müssen. 's wird man-
chem einen Strich durch die Rechnung machen und
den dicksten dem hochnasigen Brodenwirt."

Ruth lief stief die Treppe zum ersten und einzigen Stockwerk
des alten Forsthauses empor, wo Minna schon mit den großen



Monastir, die befestigte Hauptstadt des südlichen Serbien. (Mit Text.)

Holzforben
wirtschaftete
und über den
furchtbaren
Zug der Ofen
schalt, der kein
Feuer auf-
kommenlassen
wollte. Wäh-
rend Ruth die
Betten bezog
und Staub
wischte, schüt-
telte sie mehr
als einmal den
Kopf. — Wie
konnte es nur
Mode gewor-
den sein, die
schönsten und
feierlichsten
Abende des
ganzen Jahrs
in der Fremde
zu feiern,
wenn man ein

Heim besaß! Ihr, der die traute Geselligkeit des elterlichen



General Tchekow,
Oberkommandierender der bulgarischen
Armee. (Mit Text.)

Pfarrhauses noch im Sinne lag,
erschien dieses moderne Treiben
geradezu als Frevel. Und doch
empfand sie es wie eine Erlö-
sung, daß heute noch Gäste ka-
men und reichlich Arbeit für sie
brachten. Die half am ehesten
über die trüben Gedanken und
das Herzweh hinweg. —

Die Zugverspätung, welche
Fräulein Wolff prophezeit, war
richtig eingetreten, nur daß es
sich nicht um fünfzehn, sondern
fast fünfzig Minuten handelte.
Vor Sellorode hatte eine Schnee-
wehe das Geleis verschüttet, der
Zug mußte herausgeschaukelt
werden. Die Reisenden fuhr
mit banger Ahnung weiter, und
als sie in Sellorode hörten, daß
die Reise für heute beendet war,
verließen sie scheltend den Zug,
eifrig bemüht, in dem kleinen
Orte Unterkommen zu finden.



Transport eines schweren italienischen Mörsers auf einem eigens zu diesem Zweck
angelegten Gleise.

Nur drei Personen, ein Herr und zwei Damen, standen noch zögernd auf dem Bahnsteig. Die jüngere der Damen, eine schlanke, hohe, in prachtvollen Pelz gehüllte Erscheinung rief mit einer vor Ärger schon ganz schrillen Stimme: „O, abscheulich! In diesem Nest zu bleiben! Fahren wir doch sofort zurück nach Wernigerode. Das ist wenigstens Stadt, nicht Dorf. Dort wird

„Mag sie klappern! Ich will nicht hierbleiben. Ich will zurückfahren nach Wernigerode oder Halberstadt“, rief, mit dem Fuße stampfend, die blonde Schöne, während die ältere Dame sich ergebungsoll tiefer in ihren Pelz hüllte und den Muff an das rechte Ohr hielt, weil's von dieser Seite schneidend herüberwehte. Der Herr runzelte leicht die Brauen und wandte sich an den



Wienjahr im Schützengraben. Zeichnung von Max Tille.

eine anständige Unterkunft vorhanden sein. Ich will nicht in Bauernbetten und müßiger Kammer schlafen!

„Aber, liebe Miß Evelyn, lassen Sie doch die Sache mit Humor auf! Selterode ist bekannte Sommerfrische, wird also auch leidliche Quartiere haben, und selbst wenn's nur einem Kammer wäre —, was tut das für eine Nacht!“ sagt begütigend der Herr. „Lassen Sie uns vor allen Dingen den zugigen Bahnsteig verlassen, Ihre Frau Tante klappert ja vor Kälte!“

Bahnsteigschaffner mit der Frage, wann der nächste Zug nach Wernigerode fahre. Er erhielt den Bescheid, daß kein Zug mehr abgehen würde, weil jetzt auch die untere Strecte verweht wäre.

„Also ist ja die Sache erledigt. Kommen Sie, meine Damen, lassen Sie uns Quartier suchen. Die besten Zimmer wird uns Ihr Zögern bereits verschert haben, Miß Evelyn“, sagte der Herr, der alten Dame galant den Arm bietend und einen Paddträger heranzwinkend. „Wo ist das nächste gute Hotel“, fragte er ihn.

„Hier gibt's man bloß eens, den ‚Anker‘ am Markt“, grinst der Mann. „Aber dort ist nicht mehr zu wollen, alles besetzt. Sie können höchstens noch im Kretscham oder in St. Hubertus Zimmer haben.“

„Um Gottes willen nicht im Kretscham! Wenn ich schon das Wort höre!“ empörte sich Miß Evelyn.

„Also nach Hubertus! Wollen Sie nicht auch meinen Arm nehmen, Miß Evelyn? Der Sturm weht Sie mit sonst womöglich fort.“

„Ach, lassen Sie!“ wehrte sie verärgert ab und schritt standhaft gegen den Sturm ankämpfend voran.

Der Herr biß sich auf die bärtige Lippe und maß mit finsternem Blick die volle Gestalt.

Welche Enttäuschungen hatte sie ihm seit den drei Tagen gemacht, wo sie aus Amerika zurückgekehrt war. Er hatte sie in Hamburg in Empfang genommen, wie es sich für den Vertreter ihrer großen pennsylvanischen Maschinenfabrik und — künftigen Bräutigam ziemte. Aber, als er sie mit sanftem Vorwurf gefragt, warum sie so spät abgereist sei und das Weihnachtsfest lieber auf dem Schiff als in ihrem reizenden Heim im Grunewald und mit ihm zusammen gefeiert habe, hatte sie ihn mit seiner deutschen Sentimentalität ausgelacht und trotz seiner Bitte darauf bestanden, auch den Silvesterabend nicht im eigenen Heim, sondern auf dem Broden zu verleben. Sie sei keine deutsche Hausfrau und liebe das Außergewöhnliche. Ihre Reisebegleiterin, die man ihr in Amerika mit auf den Weg gegeben, weil sie im Begriff stand, sich zu verloben, wurde gar nicht nach ihren Wünschen gefragt, obgleich es deutlich auf dem blassen Gesicht der alten Dame geschrieben stand, daß sie die Strapazen der Seereise noch nicht überstanden hatte. Evelyn Smith war immer selbstherrlich gewesen, aber so herrisch und rücksichtslos nicht wie jetzt, sonst hätte er sich wohl nicht mit dem Gedanken getragen, um die reiche Erbin und gefeierte Schönheit zu freien. Diese Schönheit und der goldene Rahmen, der sie umgab, die Aussicht, Besitzer der bedeutendsten Maschinenfabrik zu werden, hatten ihn geblendet, und so hatte er die Schicksalsfrage an sie gerichtet. Sie aber hatte mit den Augen ja gesagt, mit den Lippen aber geschwiegen, und schließlich war sie zuerst noch einmal in seiner Begleitung nach Amerika gefahren und länger als er dort geblieben. Bei ihrer Rückkehr wollte sie ihm Weisheit sagen. Noch hatte sie nicht gesprochen, aber die Tante hatte ihm verraten, daß die Sache als geordnet anzusehen sei. Am Neujahrstage wollte sie auf dem Broden Verlobung feiern. Und so hatte er in die Reise nach dem Harz gewilligt und ihre schlechte Laune ertragen, als dieser Strich durch die Rechnung kam. Aber unwillkürlich lehnte sich in seinem Herzen etwas gegen ihre kalte, stolze Art, die sie auf einmal zeigte, auf.

Im Forsthaufe wurden sie von Fräulein Wolff freundlich empfangen und in die Zimmer geleitet. Die Damen bekamen die Zimmer im ersten Stod, der Herr mußte mit einem kleinen Stübchen im Erdgeschoß vorlieb nehmen, denn zwei andere Zimmer waren indessen besetzt worden und seine heizbaren mehr vorhanden. Während Evelyn und ihre Tante die Treppe hinaufstiegen, betrat der Herr das ihm angewiesene Stübchen, in welchem Ruth Dalberg eben die Vorhänge zuzog. Er stupte, als er das junge Mädchen erblickte, es kam ihm so bekannt vor, trotzdem er vorläufig ihr Gesicht nicht sehen konnte. Jetzt wandte sie sich um. Polternd fiel sein Stod zur Erde: „Ruth, Ruth Dalberg! Du hier in dieser Einde!“

Ruth war bis in die Lippen erblaßt, als sie dem Jugendfreund, dem einstigen Geliebten, sich so plötzlich gegenüber sah.

„Kurt!“ rief sie bebend. „Wie kommst du — wie kommen Sie hierher?“

„Das möchte ich zuerst dich fragen, Ruth. Und in Trauer bist du? Was ist geschehen?“

Aber ehe Ruth noch antworten konnte, erscholl Fräulein Wolffs scharfe Stimme im Hausflur: „Fräulein, Fräulein, wo stehen Sie denn nur. Braucht es so lange Zeit, ein paar Vorhänge zu schließen? Die Dame auf Nr. 6 bedarf Ihrer zum Ankleiden. Nehmen Sie heißes Wasser mit hinauf!“

Wie ein Schatten glitt Ruth aus dem Stübchen, und Kurt Hagen starrte ihr wie weltentückt nach. Ohne den Pelz abzulegen, ließ er sich in den altmodischen Ohrengroßvaterstuhl am Ofen fallen, lehnte den Kopf zurück und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Was sollte das heißen, daß hier an der Schwelle des neuen Jahres, am Vorabend seiner Verlobung, ihm die Jugendgepielin, seine erste Liebe, vom Schicksal in den Weg geführt wurde? Er hatte das holde Kind nie vergessen, wenn er auch dem Jugendtraum entsagen mußte, um im Leben vorwärts zu kommen und das gesteckte Ziel zu erreichen. Und jetzt mußte er sie wiederfinden, bloß, im Trauerkleidchen und — in fremder Dienstbarkeit! Und sie, das Märchen seiner Jugend, mußte droben die

stolze Dollarprinzessin bedienen, der er seine Hand reichen wollte, um ein reicher Fabrikherr zu werden.“

Der Schmerz, die Empörung, die er darob empfand, ließen ihn erkennen, wie sehr sein Herz noch an der kleinen Ruth hing und wie wenig davon der reichen, kaltherzigen Schönen da droben gehörte. Wie ein Nebel zerrann es vor seinen Augen, und er sah den Abgrund vor sich, in den er sich hatte stürzen wollen, weil er gewähnt, ihn mit goldener Brücke überspannen zu können. Mit Ruth wurde seine Jugend, seine Heimat lebendig, und zum ersten Male fühlte er sich schuldig ihr gegenüber. Wohl hatte er nie ein bindend Wort gesprochen, und ihr eigener Vater war es gewesen, der ihre Beziehungen aufgehoben hatte — aber dennoch empfand er es jetzt als Vorwurf, je so weit mit Ruth gegangen zu sein, und sie dann am Wege stehen gelassen zu haben, ohne Frage, ob sie das — und wie ertragen würde. — Und jetzt hatte er die Antwort darauf. Der Leidenszug in dem blassen Mädchen Gesicht, die traurig blidenden Augen sagten wahrhaftig genug.

Droben hörte er die schrille Stimme Miß Evelyns. Sie schalt über die Kälte im Zimmer, über das schwere Dedbett und das winzige Waschbeden. Dann hörte er leichte Schritte die Treppe herunter und wieder hinaufsteilen, und nochmals und zum dritten Male. Da packte ihn der Zorn. Er sprang auf, riß den Mantel von den Schultern und schleuderte ihn aufs Bett. Hochauf redte er seine hohe Gestalt und sah mit blidenden Augen zur Dede empor.

„Nein, das wollte er nicht länger dulden, daß Ruth, seine Ruth aus der Kindheit und Jugend sonnigen Tagen, die launenhafte, kaltherzige Amerikanerin bediene. Mit zwei Schritten war er an der Türe. Da besann er sich. Mit welchem Rechte konnte, durfte er es hindern? —

„Fassung, Geduld!“ raunte er sich selber zu, als er ins Speisezimmer trat und seine Damen schon in großer Toilette vorfand. Selbst hier im einsamen Forsthaufe, wohin der Wintersturm sie verschlagen, konnte die Amerikanerin von der Sitte ihres Landes, zum Essen in Gesellschafts-toilette und mit Brillanten besät, zu erscheinen, nicht lassen. O, wenn sie geahnt hätte, um wie viel schöner ihm das blasser Mädchen im schwarzen Kleidchen und weißer Schürze erschien, die als einzigen Schmuck nur ihre reiche Flechtentzone über der unschuldsvollen Kinderstirne trug, sie hätte ihn wohl nicht so holdselig angelächelt und jetzt auf einmal mit Liebenswürdigkeiten überschüttet. Außer ihnen nahmen noch ein Ehepaar aus Hannover und ein höherer Offizier aus Halberstadt an der Abendmahlzeit teil, und es ging bald recht anregend und heiter an der Tafel zu. Nur am unteren Ende, wo Fräulein Wolff und Ruth saßen, war es still. Ruth hielt sich nur mit aller Kraft aufrecht. Daß der Geliebte ihrer Jugend der Erforene der amerikanischen Schönheit sei, war unverkennbar. Sie litt unsäglich darunter, hier stumme Zeugin seines Glückes sein zu müssen. —

Gegen Mitternacht hatte der Sturm ausgetobt, der Mond war aufgegangen und umwob die schneeprangende Landschaft mit seinem Silberlicht. Die Fremden hatten sich in ihre Pelze gehüllt und waren vor das Haus getreten, um die herrliche Aussicht zu bewundern. Minna deckte den Tisch ab und Ruth war im Lesezimmer damit beschäftigt, den Weihnachtsbaum mit frischen Lichtern zu besetzen und diese zur Feier der ersten Stunde im neuen Jahre zu entzünden. Hier, wo sie sich unbeobachtet wähnte, verließ sie zum ersten Male an diesem verhängnisvollen Abend die Fassung. Ihre Hände bebten, so daß ihr mehrmals die Kerzen entfielen, und über die blassen Wangen rollten die Tränen unaufhaltsam, unversiegbar.

Was hatte sie verbrochen, daß sie diese Stunde erleben mußte, die alte Wunden von neuem bluten ließ und ihr in grauamster Weise zeigte, was sie verloren hatte, und welch ödes, entsetzungsreiches Leben vor ihr lag. Da hörte sie plötzlich die geliebte Stimme, die sie nie wieder zu vernehmen geglaubt hatte, hinter sich flüstern: „Ruth, kleine Ruth! Nicht weinen! Es wird alles noch gut, nimm mein Wort zum Pande. Du weißt doch: Wo du hingehst, da will auch ich hingehen!“ —

War's Traum, war's Wirklichkeit? Hatte Kurt Hagen das wirklich zu ihr gesagt? Nicht ihre Phantasie ihr das vorgepiegelt? — Als sie sich umwandte, schloß sich eben die Türe hinter ihm und gleich darauf kam er, die stolze Miß am Arme, zurück und sagte ihr ein paar freundliche Worte über den geschmackvoll geschmückten Baum. —

Dann erlangen die Gloden und läuteten das neue Jahr ein, die Gäste stießen mit den Punschgläsern an und wünschten sich ein glückliches neues Jahr. Und auch an ihr Glas hatte Kurt Hagens Glas geklungen und ein Flüstern: „Ruth, Vertrauen!“ ihr Ohr gestreift. Wie eine Schlafwandlerin hatte sie den Rest des Abends verbracht und war halb ohnmächtig auf ihr schmales Bett gesunken.

Im kleinen Fremdenstübchen des Erdgeschosses aber hatte noch lange das Licht gebrannt, und eine schlante Männerhand hatte Bogen auf Bogen mit seinen großen, energischen Buch-

staben beschrieben. Und nicht einmal hatte sie gezögert, trotzdem sie einen schwindelnd hohen Zukunftsplan vernichtete und eine goldene Fessel von sich wies, deren Druß Kurt Hagen noch rechtzeitig erkannt hatte. Nicht umsonst hatte ihn eine höhere Hand noch in letzter Stunde in dieses verzeichnete Bergnest, dieses einsame Forsthaus, geführt. Er hatte den Wink verstanden, und diese Jahreswende sollte auch eine Schwelgerwende für ihn und das demütige, blasse Pfarrerskind, seine Ruth, werden.

Der Aberglaube in der Silvesternacht.

Von M. Knesche.

(Nachdruck verboten.)

In unserer aufgeklärten Zeit lachelt man allgemein über den Aberglauben, und doch sind die meisten der Spötter und besonders der Spöttlerinnen nicht ganz frei davon, was sich besonders am Silvesterabend zu zeigen pflegt. Da wird heute noch ebenso wie früher gerne ein Blick in die Zukunft getan, der alten Sitte des Bleigießens, Lichtleinschwimmens, des Holzgreifens, Bantoffel- oder Apfelschalenversens gehuldigt und voller Eifer geforscht, was die meist sehr dunklen Drakelsprüche bedeuten mögen. Natürlich betont man immer wieder, daß es sich hierbei um ein harmloses Gesellschaftsspiel handle, aber wenn man die Mienen der Drakelspruchbeobachter, kann man bemerken, daß sie durchaus nicht gleichgültig sind und ihre Stimmung durch den Drakelspruch ganz entschieden beeinflussen lassen.

Beierbild.



Wo ist denn der Eisbahnseger?

Auch kann man manchen sehen, der um Mitternacht ängstlich seinen und der Seinigen Schatten an der Wand prüft und sichtlich erleichtert aufatmet, wenn er einen Kopf zeigt, denn ein alter Aberglaube behauptet, daß man dann im nächsten Jahre nicht vom Tode bedroht sei, während ein kopfloser Schatten unbedingt den Tod der betreffenden Person bedeute.

Die Sitte, am Silvesterabend Karpfen zu essen und eine schillernde Schuppe oder gar den Karpfenstein, der sich im Kopfe jedes Karpfens befindet, während des ganzen Jahres im Beutel zu tragen, ist heidnischen Ursprungs. Damals galten die schimmernden Schuppen des Karpfens als verzaubertes Zwergengold, und wer es an der Jahreswende in seinen Beutel tat, dem verwandelten es die Unterirdischen in echtes Gold.

Eine andere, weit verbreitete Sitte ist das „Glücksgraben“ oder „Glücksgraben“, wobei allerhand symbolische Gegenstände, wie Ring, Schlüssel, Brot, Geld, Männlein, Weiblein, Wiege, Sarg, Herz usw. unter einen umgestülpten Teller gelegt und von der fragenden Person ergriffen werden, oder sie werden in einem flachen Mehlhaufen verborgen, wobei jede die Zukunft befragende Person mit einem Messer den Mehlhaufen zu teilen hat. Das dann bloßgelegte Symbol gibt Auskunft auf die gestellte Frage. In manchen Gegenden Deutschlands bäckt man diese Symbole gar in einen „Silvestertuchen“ ein, von dem jeder Frager ein Stück abschneiden muß. Was er in seinem Stück Kuchen findet, ist bedeutsam für sein Geschick.

In Schlesien kaufen die heiratslustigen Mädchen am Silvesterabend einen Apfel, und zwar ohne zu handeln, und legen ihn unter ihr Kopfkissen, um dann pünktlich beim ersten Schläge der Mitternachtsglocke in den Apfel zu beißen und ihn während der zwölf Schläge zu verweilen. Ein Apfelskern wird aufgehoben, auf die Innenfläche des linken Daumens gelegt, und dann mit dem linken Goldfinger, an dem später der Verlobungsring stehen soll, fortgeschneit. Die Richtung, die der Kern nimmt, bezeichnet die Gegend, aus welcher der ersehnte Bräutigam kommen wird. Der Brautvater, die pünktlich ihren Apfel verweilt, erscheint todlicher das Bild des Zukünftigen im Traum der Silvesternacht. In Thüringen legen die Mädchen eines ihrer langen Kopshaare in eine Schüssel mit Wasser; schließt sich das Haar zum Ringe, so feiern sie im kommenden Jahre Verlobung, kringelt es sich nur wenig, so müssen sie noch länger warten. Einen gewissen Heroismus

erfordert die Sitte, in der Silvesternacht in das eisige Wasser des Dorfbrunnens zu greifen und eine Handvoll Stielheine zu ergaffen, die die Mädchen stillschweigend in ihr Kämmerlein tragen und um Mitternacht zählen müssen. Ist's eine gerade Zahl, werden sie im neuen Jahr glückliche Frauen. Befindet sich zufällig unter den Steinen ein Stückchen Metall, so wird ein Schmied der Zukünftige sein, ist ein Stückchen Holz oder ein Strohhalbm dabei, wird ein Schreiner oder ein Bauer der Auserwählte werden.

Aber nicht nur unter der Landbevölkerung oder bei den niederen Ständen trifft man Silvester-Aberglauben, sondern auch große Männer haben ihn gehabt und sollen ihn noch haben. So erzählt man von dem großen Dichter und Denker Henrik Ibsen, daß er nicht zu bewegen war, in der Silvesternacht einen Bleistift oder eine Feder in die Hand zu nehmen, weil er befürchtete, daß dann seine Schaffenskraft im nächsten Jahre beeinträchtigt würde. Bismarck, dessen Redengeist und Heldengeist alles andere eher als ein Finneigen zum Aberglauben vermuten ließ, hatte seinen Silvesterabend von neun bis zwölf Uhr keinen Tropfen Wasser genossen, weil er sonst im nächsten Jahre von schwerer Krankheit befallen zu werden befürchtete. Er hing so fest an diesem Glauben, daß er auch keine mit Wasser vermengten Getränke, wie Tee, Punch, Grog usw. zu sich nahm, sondern nur reinen Wein. Aus all diesen Beispielen ist zu ersehen, daß der Aberglaube in der Silvesternacht allen Aufklärungsbestrebungen unserer Zeit lustig spottet und wohl noch auf Kind und Kindeskind übergehen wird.

Wenig, aber gut.

Der reiche Italiener, Fürst Tosti, war ein Mann mit empfindlichem Magen und schwachen Verdauungswerkzeugen. Trotz seines großen Vermögens durfte er nur kleine Portionen zu sich nehmen und niemals so lange essen, bis er satt war. Er ließ sich aber durch sein Leiden den Humor nicht verderben, sondern war immer aufgelegt zu lustigen Streichen. Ein Hauptvergnügen bereitete es ihm, schlichte Leute aus dem Volke mit unverwundlichem Appetit, Steinklopfer, Straßenarbeiter, Lastträger u. a., bei ihren Mahlzeiten umgesehen zu beobachten, und nicht selten führte er eine ganze Kolonne dieser starken Arbeiter und noch härteren Esser in die nächste Speisewirtschaft, ließ den Wirt herbeischaffen, was er an Lebensmitteln im Hause hatte, und lud die Männer ein, sich auf seine Kosten gründlich satt zu essen. Er selbst saß scherzend und nützend dabei und ergötzte sich an dem Vergleich zwischen den Kosthappen, die er selber sich erlauben durfte, und den Wagenladungen voll, die seine Gäste ungestraft hinunterzuschlangen.

Einmal beauftragte er seinen Koch, ein feines Mahl für achtzehn Personen zu bereiten und drei Männer dazu von der Straße hereinzuholen, denen er einen außergewöhnlichen Appetit zutraute. Beides geschah. Ein herrliches und sehr köstliches Mahl bedeckte die Tafel, daß sie unter der Last zusammenzubrechen drohte; davor aber saßen drei ausgehungerte Römer und langten, scheinbar ganz sich selbst überlassen, zu, daß des Fürsten kühnste Erwartungen übertroffen wurden. Der nämlich saß hinter einer Gardine verborgen und schaute ihnen zu. Als sie alle Schüsseln abgeräumt hatten, zog er sich in sein Bibliothekszimmer zurück. Die Gäste ordneten einen aus ihrer Mitte ab, sich bei dem gütigen Gastgeber zu bedanken.

„Dat es Ihnen denn gut geschmeckt?“ erkundigte sich der Fürst. „O ja, Excellenz,“ beteuerte der Mann von der Straße, „es war ja etwas wenig, aber gut. Wir danken sehr dafür!“

E. H. Hellerfeld.

Ein Kirchenschläfer.

In ehrlicher Weber hatte schon längst der christlichen Gemeinde ein Ärgernis gegeben, daß er in der Kirche regelmäßig, nachdem der Text verlesen war, schlief, gleichsam als könne er das übrige träumen. Er störte aber auch die Andacht aller durch höchst unharmonische Schnarchtöne, die er im Schlummer von sich gab und die an das Geräusch einer Holzläge erinnerten.

Der Pfarrer schickte zwei der Kirchenältesten zu ihm ins Haus, die ihm seine sündige Aufführung vorstellen sollten und ihm vor-schlügen, wenn er nicht so viel Macht über sich habe, sich wach zu erhalten, sich wenigstens in einen Winkel zu setzen und nicht so frei hin, daß ihn alle sehen und hören müßten.

Davon wollte der Weber nichts wissen.

Nun versuchte der Pfarrer selbst, den verstockten Sünder zu bessern; am nächsten Sonntage, als der Weber in der Kirche sein müdes Haupt wieder zur Ruhe niedergelegt hatte, rief er von der Kanzel mit donnernder Stimme:

„Wach auf, John Thomson!“

„Ich schlafe nicht, Herr Pastor!“ antwortete John schlaftrunken.
 „Nimm Er mir wiederholen, was ich zuletzt gesagt habe?“
 „Warum denn nicht, Herr Pastor! Sie haben gesagt: „Wach“
 auf, John Thomson!“

Unsere Bilder

General Vojadjieff. Der bulgarische General Vojadjieff hat als Führer der ersten bulgarischen Armee die Verbindung mit den verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen im nordöstlichen Zipfel Serbiens hergestellt. Als Generalmajor wurde Vojadjieff im September 1913 zum Nachfolger Generals Vajows bulgarischer Kriegsminister. Vorher war er Kommandeur der vierten Presslaw-Division. Der jetzt so erfolgreiche Armeeführer war ein Schüler des italienischen Generalstabes und hat im letzten Balkankriege mehrfach in schwierigen Augenblicken richtig eingegriffen. So in der Schlacht bei Bunar-Hissar-Püle Burgas.

Monastir, befestigte Hauptstadt des südlichen Serbien. Die Hauptstadt eines ehemaligen türkischen Vilajets liegt in einem stark versumpften Beken, das von hohen Bergen umgeben ist und vom Tzerna, einem Nebenfluß des Wardar, durchströmt wird. — Wegen Westen bildet das Zuhagora-Gebirge den Abschluß. In diesem kumpfigen und gebirgigen Land gibt es nur wenige Straßen, die bei der Beschaffenheit des Geländes besonders in militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit sind. Alle diese Straßen schneiden sich in Monastir, das somit den Hauptmittelpunkt des Verkehrs in diesem Teile Serbiens bildet, zumal da auch die Bahn Saloniki—Monastir hier endet.



Panorama von Sofia, der Hauptstadt von Bulgarien. Im Hintergrund der 2287 Meter hohe Vitosha.

Ein 75jähriger Ritter des Eisernen Kreuzes. Hauptmann August Würth aus Freiburg i. B., Vater von sieben im Felde stehenden Söhnen, welcher seit Oktober 1914 als Führer eines Armierungsbataillons im Einsatz steht, wurde kürzlich mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.

General Schelow, Oberkommandierender der bulgarischen Armee. Der Führer der siegreichen Bulgaren wurde erst Mitte August als Nachfolger Titschew auf seinen verantwortungsvollen Posten berufen. Er war einer der jüngsten bulgarischen Divisionskommandeure. Im Türkenkrieg, in dem er das Amt eines Generalstabschefs bekleidete, zeigte er einen willensstarken und höchst tatkräftigen Offenherzigkeit.

Allerlei

Ein Beweis. A.: „Denken Sie nur, die jung verheirateten Müllers haben keine Köchin; die junge Frau kocht selber.“ — B.: „Run, da hat der Mann gewiß einen sehr guten Magen.“

Cortez und Morik von Nassau. Bekannt ist es, daß Cortez bei der Eroberung von Mexiko, um seiner Schar jede Stütze der Mutlosigkeit zu nehmen, die Schiffe verbrennen ließ; weniger bekannt ist, daß der Held Morik von Nassau etwas Ähnliches tat. Als er eben im Begriffe war, die Schlacht von Newport gegen Erzherzog Albert zu liefern, schickte er alle seine Schiffe zurück und verkündete seinen Soldaten, sie mühten entweder siegen oder das ganze Meer austrinken; er für sich sei entschlossen, das weit härtere Meer des Feindes zu schlagen oder zu sterben, wenn sich seine Soldaten durch Leute überwinden ließen, die, obwohl zahlreicher, nicht so viel wert seien, als sie selbst.

Aus dem Leben eines Erfinders. Samuel Finley Brees Morse, der 1872 verstorbene Erfinder des nach ihm benannten Schreibtelegraphen, dem schon bei seinen Lebzeiten ein Denkmal errichtet wurde, gab anfänglich in Newport Unterricht im Malen und war arm wie eine Kirchenmaus. Eines Tages kam er zu einem seiner Schüler und bat diesen um Geld. — „Ich habe noch keines, Professor“, erhielt er zur Antwort: „mein Wechsel kommt erst nächste Woche.“ — „Nächste Woche!“ seufzte Morse, „bis dahin kann ich verhungern.“ — „Ei, Professor, steht es so mit Ihnen?“ — Ein stummes Nicken mit dem Kopfe war die Antwort. — „Hier sind zehn Dollars. Können Ihnen die helfen?“ Der Schüler zog ein Fehndollar-Goldstück aus der Tasche, welches Morse hastig ergriff. — „Danke, mein Junge; das hilft mir über die Woche. Kommen Sie und lassen Sie uns speisen!“ Der Professor zog seinen Schüler aus dem Hause und bestellte ein beideschüssiges Mahl, das er gierig verschlang. Es war die erste Mahlzeit seit mehr als vierundzwanzig Stunden. Drei Jahre später machte er seine Erfindung und — hatte damit den Weg betreten, der ihn nicht nur zu Reichtum, sondern auch zu Welttruhm verhelfen sollte.

Gemeinnütziges

Eherzhaftes Tischgeschick für die Silbvertafel. Die Sitte der Bleigießens am Silbvertabend, als Schicksalsorakel für das neue Jahr, ist nicht ausgetreten, und alt und jung pflegt sich immer mit gleichem Eifer daran zu beteiligen. Diesem Umstande Rechnung tragend, fügt man die Hilfsmittel zum Stellen der Schicksalsfrage bei der Jahreswende, den Zinnlöffel und die Bleitaler, neuerdings dem Gedeck des Gastes an der Silbvertafel bei, was sehr drollig aussieht. Ein zinnerner Küchenlöffel, in Form eines Suppenlöffels, also nicht die runde Form, wird folgendermaßen zurechtgeputzt. In die Löffelhöhhlung kommen zwei bis drei runde Stückchen Gladsblei, die entweder durch gekreuzte schmale Seidenbänder oder ein farbiges Filletnetz festgehalten werden. Der Löffel selbst wird auf einen Wistel- und Lannenzweig mit farbiger Seidenbandschleife festgebunden und das Ganze auf die Serviette gelegt. Es ersetzt gleichzeitig ein Tafelsträußchen und kann noch mit der Tischkarte verbunden werden.

Auf die Rückseite der Karte kann man ein launiges Verschen mit Wünschen für einen glücklichen Drakelspruch schreiben. Will man anstatt der Bleitaler die jetzt so sehr beliebten Gladsblei-Figuren in Form von Gladschweinchen, Kühen, Herzen usw. verwenden, so näht man diese an farbige Bänder und knüpft diese um den Löffelstiel zur Schleife. Wo nicht zur Tafel geladen wurde, reicht man diese Drakelöffel mit dem Punsch, oder man bestreicht eine große Wasserschüssel mit so viel Drakelöffeln, wie Personen am Gladsgießen teilnehmen. M. Ku.

Winte zum Aufbewahren von Weihnachtstouff. Nach dem Weihnachtstouff ist gewöhnlich der Vorrat an Süßigkeiten groß und die Hausfrau hebt gern einen Teil davon auf, um ein Übermaß im Genuß, namentlich bei den Kindern, zu verhüten. Wenn dieses Aufheben aber nicht richtig geschieht, so büßt das Konfekt leicht sein gutes Aussehen und seine Schmachthaftigkeit ein. Deshalb hier einige erprobte Winte zur richtigen Aufbewahrung von Konfekt. Schokolade, Pralines und Kondants sollten stets einzeln in Stanniol gehüllt und in gut schließende Blechbüchsen gelegt werden. Ebenso müssen alle Bonbons, wie Drops-Ronds usw. in fest schließenden Glas- oder Blechbüchsen verwahrt werden, denn sie ziehen aus der Luft sofort Feuchtigkeit an und kleben dann in unangenehmer Weise. Marzipan hält sich am besten in Porzellan oder Steingut, doch muß er ebenfalls fest zugebedeckt stehen. Pfefferkuchen bleiben weich und sind in irdenen Töpfen. Alle Kates und Waffelteigkuchen bleiben knusprig und frisch in Blechbüchsen zwischen Lagen von Seidenpapierstücken. Dieses saugt auch die leiseste Spur von Feuchtigkeit an und ist deshalb für alle Kuchen und Konfette sehr zu empfehlen. Fettreiche Wübbeteigkuchen halten sich zwischen Lagen von weißem Fließpapier sehr lange frisch. Bei landierten Früchten ist Pergamentpapier als Zwischenlage empfehlenswerter. Bei besonders feinem Konfekt, das vielleicht noch für das Dessert bei einem Mittag- oder Abendessen verwendet werden soll, lasse man sich die Mühe des Einpackens in Stanniol und Einlegen in kleine gefaltete Papiertapeten nicht verbieten. Die Konfette argehend aus wie frisch vom Konditor hervor. M. Ku.

Pyramidenrätsel.



In den Querreihen wird befragt:
 1) Ein Laut. 2) Eine schöne Zeit. 3) Eine italienische Stadt. 4) Teil eines Rades. 5) Eine italienische Seestadt. Die mittlere senkrechte Reihe gibt den Namen eines israel. Königs. Julius Fald.

Bilderrätsel.

